

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 99 — 2. Jahrgang | Saarbrücken, Sonntag Montag, 29. 30. April | Chefredakteur: M. Braun

Ans dem Inhalt

Schacht soll zahlen Seite 2

Suwichs Mission gescheitert Seite 2

Das Beaunbuch 2
(Auszug über Dimitcoff) Seite 4

Gehard Segers Kampf Seite 2

Die Morde von Duisburg

Tote als Ankläger gegen Adolf Hitler

(Sopade.) Die amtliche Mitteilung über die Auffindung der Leichen von vier Duisburger Gewerkschaftsangehörigen (siehe „Deutsche Freiheit“ Nr. 96) bringt die rechtlose Aufklärung über einer der schrecklichsten Verbrechen, das im Frühjahr 1933 von Nationalsozialisten an Funktionären der sozial demokratischen Arbeiterbewegung verübt worden ist. Die Ermordeten sind: der Angehörige des Metallarbeiterverbandes Schlösser, der Bezirksleiter des Verbandes der Hüttenarbeiter Vitzl, der Angehörige des Verkehrsverbandes und Vorsitzende des Duisburger Reichsbanners Rodenstock und der ehrenamtliche Funktionär des Zentralverbandes der Angestellten, Schmalhans.

In der amtlichen Mitteilung wird behauptet, daß noch nicht festgestellt werden konnte, wie diese Leute zu Tode gekommen sind. Das ist eine glatte Lüge. Bereits am 11. November 1933 hat die „Deutsche Freiheit“ einen genauen Bericht über die Ermordung veröffentlicht, in dem geschildert wird, wie am 2. Mai 1933 in Duisburg wie im ganzen Reich gegen 10 Uhr vormittags alle Gewerkschaftsbüros von schwerbewaffneter SA und SS besetzt wurden.

Die in den Büros anwesenden Gewerkschaftsleiter wurden verhaftet und in das Büro des Deutschen Metallarbeiterverbandes in der Ruhrortstraße gebracht. Dort wurden die Verhafteten mit Keilspießchen und Stabkruten bestialisch mißhandelt.

Einige der Mißhandelten besaßen die noch nicht verhafteten Gewerkschaftsführer in der sicheren Hoffnung, daß es den noch auf freiem Fuß befindlichen gelingen würde, zu entfliehen. Daran, zu führen sofort einige Nazikolonnen zu den Angehörigen der SA in Freiheit befindlichen Funktionäre und verhafteten sie als Geiseln. Einige der noch nicht verhafteten Gewerkschaftsführer trafen sich in einem kleinen Lokal und erfuhren dort von der Festnahme ihrer Angehörigen. Sie beschloßen darauf, sich freiwillig zu stellen, aber nicht den Nazis, sondern der Polizei. Der Nazi-Bezirkspräsident lieferte aber die Führer den Nazis aus, und sie wurden zur Verurteilung in das Metallarbeiterhaus in der Ruhrortstraße gebracht. Schon auf dem Wege dorthin wurde der Angehörige des Metallarbeiterverbandes Schlösser in der fürchterlichsten Weise mißhandelt.

Dann schleppt man den Bewußtlosen in den Heizungs Keller des Metallarbeiterhauses. Dort lagen schon die fürchterlich zerstückelten Körper des Bezirksleiters der Hüttenarbeiter Vitzl, des Angehörigen des Verkehrsverbandes Rodenstock und des jungen Funktionärs des Zentralverbandes anwesend war, als die Befehle durch die SA erfolgte und den man nicht mißhandelte, durch es wagt, den Angestellten des ZfA, zu Hilfe zu kommen.

Am Nachmittag des gleichen Tages mußten die übrigen Gewerkschaftsführer, mit roten und schwarzroten Fahnen drapiert, mit erhobenen Händen durch die Straßen Duisburgs marschieren, und mit Keilspießchen, Stabkruten und Gummiknüppeln wurden sie gezwungen, die Internationale zu singen. Über diesen Aufzug berichtete am nächsten Tag die gleichgeschaltete Presse, und sie teilte gleichzeitig mit, daß die Gewerkschaftsführer Schlösser, Vitzl, Rodenstock und Schmalhans einem Spezialverhör durch den Führer der NSDAP, Multhaupt, unterzogen worden seien. Die Angehörigen erhielten nie wieder eine Nachricht, und die Polizei weigerte sich, Nachforschungen anzustellen. Zwei Wochen später meldete die Zeitung der NSDAP, die damals noch von Multhaupt redigiert wurde, daß die verschwundenen Gewerkschaftsführer sich ihrer Verhaftung durch die SA nicht entzogen hätten. In Wahrheit waren ihre Leichen bei Nacht und Nebel verscharrt worden.

Die 21. März 1934, haben in Deutschland kennen seit langem die Mörder von Duisburg, aber ihre einzige Vergeßlichkeitsmaßnahme bestand darin, daß sie den Anführer der Mörderbande, den Leiter der NSDAP, Multhaupt, nicht mehr in den Reichstag vom 12. November schickten. Man versteht daher die Warnung der Polizei, an die Leichenfunde keine weiteren Reaktionen zu knüpfen und so die Bevölkerung zu beunruhigen. Von einer beispiellosen Niedrigkeit der Gestinnung zeugt es ferner, wenn die amtlichen deutschen Stellen in voller Kenntnis des wahren Sachverhalts die Meldung über den Leichenfund mit der Bemerkung versehen, daß man noch Ermittlungen anstelle, ob die Mordtat nicht mit einer Veruntreuung von Gewerkschaftsgeldern zusammenhänge.

Das ist die Moral des „dritten Reiches“: die Mörder laufen frei herum und die Ermordeten bezichtigt man ein Jahr nach ihrem schrecklichen Tod noch der Unterschlagung.

So wurden sie totgefoltert Die Mörder sind in Amt und Würden

Aus dem Reich wird uns über die Duisburger Schandtaten der Parteigenossen des Reichsanführers noch geschrieben:

Am Vormittag des 2. Mai besetzten SA und SS auch in Duisburg das Gewerkschaftshaus, das Parteisekretariat und die „Volksstimme“. Alle Angestellten wurden im Gewerkschaftshaus in ein Zimmer gesperrt und dann einzeln zu einem „Verhör“ in den Keller gebracht. Nach dieser ersten Folter kamen die Genossen auf die Gänge, wo sie mit erhobenen Armen und aus vielen Stunden blutend stundenlang mit dem Gesicht zur Wand stehen mußten. Darunter alte Sozialdemokraten von 60 Jahren, die ein Lebensalter in der Arbeiterbewegung ihr Bestes für das Volk an Rhein und Ruhr geleistet hatten. Sie alle wurden entsetzlich geschlagen.

Ihre braunen Peiniger waren durchschnittlich jünger als die Kinder der Gefolterten und konnten zum Teil Gekel lein.

Die Vertreter der freien Gewerkschaften in Duisburg, die mit ihrer ganzen Autorität und ihrem unbedingten Charakter für die Einheit der deutschen Republik in der Separatisterei und für den passiven Widerstand gegen den weltlichen Imperialismus bei der Ruhrbesetzung gekämpft hatten, wurden von der nationalsozialistischen Schelte mit eisenschlagenden Stiefelabsätzen ins Gesicht getreten.

Die Folter wurde gesteigert. Jahreslang angepeitschte Bestialität feierte an ihren Opfern satyrische Orgien. Sorgfältig richteten die jungen braunen Henker am frühen Nachmittag ihre Gefangenen für einen „Reizzug“ durch die Hauptstraßen der Stadt her. Die Anordnungen gab ein SA-Führer, der im bürgerlichen Beruf akademisch gebildeter Syndikus der Industrie war. Er steht mit brennenden Fettern im Buch unserer Sühne.

Einige Genossen mit einer Glage bekamen drei Pfeile von hellem Teer auf den Kopf, an die Wangen Hafentrenze. Anderen wurden Hafentrenze ins Haar geschnitten, teils weiße das Haar ausgerissen. Allen waren Gesicht und Glieder zerfetzt, das Blut lief aus Mund und Nase.

In diesem Zustande traten die 22 Mann, jeder links und rechts von einem SS-Mann flankiert, dahinter drei SS-Leute, jeder Henker mit Revolver und langem Gummiknüppel in der Hand, den Marsch durch die Stadt an.

Ein alter Sozialdemokrat mußte voran ein an einer Stange gebundenes Bündel geraubter Fahnen tragen. Zwei Genossen bekamen ein Transparent: „Wir sind die Landesverräter“. Eine SA-Kapelle stellte sich vor den Zug und spielte zu dieser Wanderung nach Golgatha der deutschen Arbeiterbewegung „Das Wandern ist des Müllers Lust“. Nach einiger Zeit setzte die Musik ab.

Nun wurden die Sozialdemokraten, dauernd die Hände über dem Kopf, im Dauerlauf und bei dauerndem Schlagen mit dem Gummiknüppel durch die Straßen gejagt. Dazu mußten die Gefangenen ihr heiligstes Lied, die Internationale, singen.

Immer wieder, zwanzigmal und mehr den Refrain: „Völker hört die Signale — die Internationale erkämpft das Menschenrecht.“ Wer nicht laut genug sang, bekam den Gummiknüppel ins Gesicht, wer zu laut sang auch.

Aber die Sozialdemokraten sangen, sie hielten die Schläge aus, sie schrien den Tausenden, die die Straße füllten, ihre sozialistische Parole vom Menschenrecht ins Gewissen. Da fanden Arbeiter, Männer, Frauen und Kinder mit brennendem Schmerz und heißen Tränen, da fanden die christlichen Arbeiter trumm und voll banger Ahnung wie vor einem entsetzlichen Traum. Das Furchtbare auf einer deutschen Straße aber war Tatsache, bei hellem Sonnenschein am Spätnachmittag. Auch Bürgerliche waren erkrankt vor Entsetzen.

Nur wenige waren nationalsozialistisch genug, um diesem Schreckenszug zuzuschauen. Darunter Weiber der „besten“ Klasse. Auch sie werden nicht vergessen.

Dieser Prägeidauermarsch mit der Internationale dauerte zwei volle Stunden. Einer fiel in Ohnmacht. Der Zug hielt kurz, der alte Mann bekam Oberseifen und mußte halb bewußtlos am Arm seiner braunen jungen „Erzieher“ mitrennen. Endlich am Polizeipräsidium, bisher hatte die Polizei den Zug mit Karabinern begleitet,

Vorsetzung siehe 2. Seite

Gestern und heute

Am 19. April sprach Göbbels vor den Führerräten des Reichverbandes der deutschen Presse. Herr Göbbels redet viel, aber man muß ihm zugestehen, daß diese Rede vor den SS-Journalisten Qualitäten besaß. Es war eine Kapuzinerpredigt, gallig und giftig, voller Boshheit gegen seine früheren Kollegen, die noch im Sigen die Hände an die Hosennaht legten.

Lebhafteste Zustimmung und Heiterkeit verzeichnet der Bericht nach folgenden Sätzen: „Wenn beispielsweise ein führender Nationalsozialist im Sportpalast eine Rede hält, so bin ich davon überzeugt, daß ich so viel Intelligenz besäße, eine solche Versammlung hundertmal zu beschreiben und immer anders, genau so, wie wenn ich Fotograf wäre, ich die Intelligenz hätte, die Versammlung in hundert verschiedenen Variationen zu fotografieren. Ich würde mich nicht — das ist zwar bequem, aber es ist langweilig — vor das Podium hinstellen und immer wieder den Redner knipsen.“

Wir sind, wir gestehen es, in ernstlicher Sorge. Denn wir fürchten, daß diese Bemerkung des Herrn Göbbels die deutsche Presse vor jenen Bildern entblößen könnte, die wir immer wieder mit Andacht und Ausdauer betrachten. Das ging in jüngster Zeit schon soweit, daß wir den Textgeschwulsten furchtbar auswichen, gebannt von Führerbildern. Guten Tag, lieber Herr Gauleiter! Gestern waren Sie bei der Parade. Heute sehen wir Sie wieder bei einer Hochzeit. Und Sie, lieber Chefredakteur! Wir freuen uns, zum 85. Male im Laufe von drei Monaten, Ihre Bekanntschaft zu machen. Eben empfangen Sie noch den Herrn Minister, jetzt sitzen Sie schon wieder bei der Schreibtischschlacht.

Aber nun hat die fotografische Linse einen Fehler. Die Sprache und die Schrift kann man zerkauen und zermatschen; diese kleine technische Apparatur aber ist unerbittlich. Herr Gauleiter, wie sieht Ihre Uniform heute schlecht über Ihrem Bauch! Was machen Sie für ein dummes Gesicht, während die Hitlerfahnen an Ihnen vorübergehen! Was ist das für eine Speckfalte unter Ihrem Kinn! Kurz, die Kamera kann tückisch und grausam sein, und gerade dann, wenn sie eine Fassade zu fotografieren hat, ist sie imstande, die Wirklichkeit schauerlich zu entblößen.

Wir sind, auch dieses Geständnis sei gewagt, seit langem Liebhaber der „Fränkischen Tageszeitung“, des Blattes, das unter Streichers Sternen leuchtet. Nie aber war eine Nummer so interessant wie die vom 26. April. In Nürnberg wurde wieder einmal eine Galabeerdigung veranstaltet, zu der auch Hitler erschienen war. Von diesem Ereignis wurden 24 Bilder aufgenommen. Siebzehnmal sahen wir den Frankenfürher. Peripherisch sind seine Führerqualitäten nicht ohne weiteres sichtbar. Klein und feist, mit einem kahlleuchtenden Rundkopf und schiefen Kalmückenaugen. Wer auf eine germanische Lichtgestalt geraten hat, erlebt statt eines Siegfrieds einen Egel.

Vierundzwanzigmal erblicken wir den Führer. Er ist düster, versonnen, andächtig, ergriffen, aber auch heiter und kordial. Dies letztere insbesondere zu seinem alten Freunde Julius Streicher. Wie herzlich drückt er ihm die Hand, zwei Augenpaare blicken sich aufrichtigem Einvernehmen an. Sie sind Freunde und Kameraden geblieben und bleiben es, für und für, komme, was kommen mag. Ich, oberster Opa, sorgen für den Ethos, Held und Heiliger; Du, mein lieber Julius, darfst Deine kleinen Privatprogramme arrangieren und, meinotwegen, auch von den Franzosen sagen, daß sie ein Bastardvolk von Negern und Juden seien. Ich mache das schon wieder gut mit der nächsten Verständigungsrede. Treue um Treue!

Eine Bitte ergeht also aus unserer landesverräterischen Feder an Herrn Göbbels, in der Hoffnung, Erhörung zu finden. Er lasse uns diese Bilder in der nationalsozialistischen Presse. Er falle der Leika nicht in den Auslöser. Es gibt für uns keine bessere Kunde von dem, was täglich von der braunen Macht sichtbar ist als diese Bilder. Auf all den unzähligen Uniformen sitzen Köpfe, und deren Anblick möchten wir nicht missen.

Argus.

Infolge des sozialistischen Maitages wird Dienstag, den 1. Mai 1934, unser Blatt nicht erscheinen.

Die Morde von Duisburg

Fortsetzung von der 1. Seite.

war es auch der Dringlichkeit zu viel; sie leitete den Schreckenszug in den Gefängnishof.

Die zweiundzwanzig erschlagenen Genossen bekamen aber keine Ruhe. SS- und SA-Boite-sch die Männer einzeln zu „Vernehmungen“ zurück ins Gewerkschaftshaus. Darunter die vier Gewerkschaftsbeamten Schlösser, Hirz, Rodenstock und Schmalhans, deren Leichen jetzt nach einem Jahr im Walde bei Dinslaken gefunden wurden.

Der Staatsanwalt hat nicht nötig, die Mörder zu suchen, sie sitzen heute an der Spitze der Duisburger Behörden und sind Leiter der Arbeitsfront. Die ganze Duisburger Bevölkerung kennt die Mörder.

Die SS hat unsere vier Kameraden im Duisburger Gewerkschaftshaus nach stundenlangem entsetzlicher Folter ermordet. Im Hausflur hatte man lediglich die Jacke und Mütze von Schlösser vergessen; sie hingen noch tagelang dort, aber die Leichen der Genossen waren in der Nacht zum 3. Mai weggewaschen. Unseren ermordeten Kameraden aber schwören wir an diesem 1. Mai: keinen Tag veräumen wir, um durch die sozialistische Revolution den Mord an Euch zu sühnen.

on tra.

Eine total verlumpte Presse schweigt. Beamtete Schurken verdächtigen die Ermordeten der Defraudation.

Der „Führer“ aber schwätzt und schwätzt von der „unblutigen“ Revolution. Er und die Mitverantwortlichen nennen nicht die Mörder, sondern diejenigen, die solche Verhältnisse aus Nicht bringen und die Bestrafung der Schuldigen fordern, „Halunken“!

Wer sind die wahrhaft Schuldigen? Diejenigen, die Jahr um Jahr unreihe Kurden gegen die „marxistischen Unternehmungen“, gegen die „volksbefreien Bonzen“ nebst haben.

Aus den Schriften, aus den Reden der Hitler, der Göbbels und Göring ist der blutige Wahn erwachsen, der in Deutschland mordet und unser Vaterland schändet.

Kein Vergessen gibt es und kein Vergessen. Die Rache wird richten.

Das Neueste

Vom Regierungspräsident in Arnberg ist die in Tagen erscheinende katholische „Westdeutsche Volkszeitung“ für die Zeit vom 26. April bis 2. Mai verboten worden. Die soll „unwahre“ Berichte über die Sprengung einer katholischen Jugendkundgebung durch Nazis gebracht haben.

Der neue englische Botschafter in Paris Sir George Clerk wird, wie aus London verlautet, seinen Posten am kommenden Dienstag antreten.

Nach einer Meldung aus Buenos Aires haben die Vertreter der Vereinigten Staaten, Vostolens, Kubas, Guadalupe, San Salvador, Guatemala, Venezuela, Panama, Nicaragua, Honduras, Costa Rica und Haiti am Freitag einen Nichtangriffspakt unterzeichnet, der auf die Anregung des argentinischen Außenministers Saavedra Lamas zurückgeht.

Hitler und Schacht als Youngsklaven

Gemeinsamer englisch-französischer Schritt in Berlin

Berlin, 28. April. Die Ankündigung des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht, daß Deutschland transferunfähig sei, hat einen sehr ernsten diplomatischen Schritt Englands und Frankreichs hervorgerufen, der für die Reichsregierung ganz überraschend kam. Beide Völkerverträge haben im Auswärtigen Amt vorgeschrieben und verlangt, daß der Zinsendienst für die Dawes- und die Young-Anleihe bei der bevorstehenden Transferzahlung bevorzugt behandelt werde. Diesen Anleihen komme in erhöhter Rang gegenüber den privaten Schulden zu.

Die englisch-französische Forderung ist für die Reichsregierung neben der finanzpolitischen Verantwortung auch eine innerpolitische Belastung. Die Hege gegen die Dawes- und die Young-Sklaverei war ein Kernstück der nationalsozialistischen Agitation. Wenn der Reichskanzler und der Reichsbankpräsident sich nun einem englisch-französischen Nachspruch gerade zugunsten der politischen Anleihen beugen müssen, so ist das ein großer Prestigeverlust.

Sehr ernste Argumente

Paris, 28. April. Ein großer Teil der französischen Presse hat auf die Bedeutung des englischen und französischen Schritts in Berlin wegen der Dawes- und Young-Anleihe im Zusammenhang mit den Erklärungen des Reichsbankpräsidenten auf der Transferkonferenz hin und spricht von einer Warnung, die Deutschland erteilt werde. Ueber den Verlauf, den die Transferkonferenz nehmen werde, und die eventuellen Folgen, die sich daraus ergeben könnten, ist man vorläufig sehr zurückhaltend.

Der Berliner Berichterstatter der Havasagentur schreibt: Man weiß noch nicht, in welchem Maße Dr. Schacht seine intransigente Haltung wird beibehalten können. Die Gläubiger Deutschlands sind sehr ernste Argumente, über die sie verfügen, geltend zu machen. Die Reichsbank und die Reichsregierung werden wohl gezwungen sein, dem Rechnung zu tragen, wenn sie nicht wollen, daß die Lage ihres Landes sich noch mehr verschlimmert und die in der Welt-

wirtschaft bereits vorhandenen Störungen noch weiter verstärkt werden.

Das Wirtschaftsblatt „Journée Industrielle“ erklärt: Die neue Transferkonferenz bedarf keines langen Kommentars; sie ist durch das Manöver vorbereitet, das seit mehr als zwei Monate dauert und sich allen Umständen anzupassen mußte. Die Konferenz wird ohne Zweifel implizite oder explizite ein vollständiges Moratorium aufheben. Dieser lange Waffengang zwischen Deutschland und seinen Gläubigern wird in etwa am Art des Kampfes zwischen den Horatiern und den Curiatellern abspielen.

London, 28. April. Der englische Schritt macht hier sehr starken Eindruck, da er ein Novum darstellt. Bisher hat die britische Regierung stets abgelenkt, sich amtlich in internationale Finanzverhandlungen einzumischen.

Die „Times“ schreibt in einem Leitartikel: Die Rundfunkrede Dr. Schachts habe klar genug gezeigt, daß eine Einstellung des deutschen Bartransfers erwogen werde. Man wisse aber noch nicht, ob diese auch die Dawes- und Young-Anleihe umfassen werde. Die deutsche Regierung könne die wirkliche Bedeutung der korrekten, aber unzweideutigen Fassung der englischen Vorstellungen nicht misverstehen. Das von den deutschen Finanzbehörden geplante Vorgehen läßt sich auf die Auffassung, daß der Transfer von Zinszahlungen unmöglich sei, ohne die Stabilität der deutschen Währung zu gefährden, weil die Einschränkungsmassnahmen der anderen Staaten Deutschlands nicht mehr die Erzielung eines Ausnahmsüberflusses ermöglichen. Man könne allerdings bereitwillig zugeben, daß die internationale Handelslage sich während der letzten vier Jahre deplorabel verschlechtert habe, daß es Deutschland unmöglich sei, seinen Schuldendienst im vollen Umfange zu erfüllen. Trotzdem bleibe die Tatsache bestehen, daß die deutsche Handelsbilanz in Wirklichkeit nicht eine Angelegenheit sei, über die Deutschland keine Kontrolle habe. Sie sei im Gegenteil weitgehend durch die Politik der Reichsbank und der Regierung beeinflusst. Es bestehe alle Veranlassung zu der Hoffnung, daß Dr. Schacht noch nicht sein letztes Wort gesagt habe. Es müsse ihm sicherlich klar sein, daß man von den Gläubigern Deutschlands kaum erwarten könne, ein willkürliches Vorgehen zu dulden. Ferner müsse ihm klar sein, daß eine glatte Verweigerung einer angemessenen Regelung unvermeidlicherweise die Gläubiger zwingen würde, zu Gegenmaßnahmen zu greifen.

Suvich's Mission gescheitert

Frankreich gegen illusionäre Abrüstungspolitik

Paris, 28. April. Nach dem einmütigen Urteil der französischen Presse ist die Mission des italienischen Unterstaatssekretärs Suvich in London und in Brüssel ergebnislos geblieben. Italien hat seit einem Jahr, so erklärt der Außenminister bei der „Echo de Paris“, keine glückliche Hand. Ervas Rened hat die Reihe nicht gebracht. Rened ist nur auf französischer Seite zu verzeichnen. Nach der Note vom 16. April kann die französische Regierung, wenn sie nicht ihre Autorität untergraben und ihre Alliierten verprellen will, nicht mehr die Fiktionen, auf denen Rom und London den Abrüstungsvertrag aufbauen wollen, für bare Münze nehmen. Es handelt sich um die Fiktion einer internationalen wirksamen Kontrolle gegenüber Deutschland, um die Fiktion einer Defensivrüstung, die für immer den Angriff ausschließen soll, um die Fiktion einer nationalsozialistischen Militärs von 25 Millionen Mann, die durch strenge Vorschriften für nichtmilitärische Arbeiten bestimmt sein sollen, und um noch eine Reihe anderer Fiktionen.

Im Gegensatz zur Annahme der englischen und italienischen Minister sind wir der Auffassung, daß das Anwachsen der deutschen Militärmacht eher verlangsamt als überhört wird, wenn man sie ein für allemal der Unterstützung durch diese mehr oder weniger aufrichtige Ideologie beraubt. Der „Petit Parisien“ ironisiert die englischen Minister, die sehr schlechte Psychologen seien und starkköpfig mit Hilfe einiger unzureichender Durchführungsgarantien ihren Kompromißplan durchdrücken möchten, der die Aufrüstung Deutschlands mit der Abschichtung der französischen Verteidigungsmittel kombinierte. Wenn die Engländer etwa einen derartigen Plan für Genf vorbereiten sollten, könnte man bereits heute sagen, daß sie damit keinen Erfolg haben würden.

Im Gegensatz zur Annahme der englischen und italienischen Minister sind wir der Auffassung, daß das Anwachsen der deutschen Militärmacht eher verlangsamt als überhört wird, wenn man sie ein für allemal der Unterstützung durch diese mehr oder weniger aufrichtige Ideologie beraubt. Der „Petit Parisien“ ironisiert die englischen Minister, die sehr schlechte Psychologen seien und starkköpfig mit Hilfe einiger unzureichender Durchführungsgarantien ihren Kompromißplan durchdrücken möchten, der die Aufrüstung Deutschlands mit der Abschichtung der französischen Verteidigungsmittel kombinierte. Wenn die Engländer etwa einen derartigen Plan für Genf vorbereiten sollten, könnte man bereits heute sagen, daß sie damit keinen Erfolg haben würden.

Die „Frankfurter Nachrichten“

Nach 200 Jahren am Ende

Die im Jahre 1722 gegründeten „Frankfurter Nachrichten“ eine der ältesten deutschen Zeitungen, werden am 30. April ihr Erscheinen einstellen, da sich die Verhandlungen zwecks Übernahme der Zeitung auf einen anderen Verlag geschlossen haben.

Der „Jude“ Gambetta

In der Aprilnummer 16 des „Stürmer“, Herausgeber: Ehrengruppenführer Julius Streicher, persöhnlicher Freund Hitlers, lesen wir: Gambetta, der französische Nationalheld, der Diktator von Paris, Krafteeler, Revanard, war Jude. Von Zeitgenossen wird er geschildert als kurzbeinig, mit rauhem Bauch, bligem Gesicht, verketteter Stimme, schwerfällig, von schlechter Erziehung, gewürzt mit Knoblauch, gepfickt mit Speck und mit ranzigem Öl eingerieben. Seine jüdische Geliebte, Leonie Leon, die ihn zuletzt tödlich verwundete, hatte ihm einen Sohn, Massabie genannt, geboren. Gambetta hieß eigentlich Basso (seine Romanisierung des Judennamens Basi). Er hatte die alte, reiche jüdische Witwe, Julie Adam, zur Herzogsfreundin erwählt. Gambetta hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis und wurde von den Juden Frankreichs als „Dauphin von Frankreich“ gerühmt. Das Volk von Paris muß sein Denkmal auf einem Hauptplatz dulden, weil es die Juden so moßte. Es ist der Ausdruck für den Triumph Judas über Frankreich. Selbstverständlich besetzte Gambetta alle wichtigen Ämter seines Machtbereichs mit Juden. Gambetta war auch Freimaurer hohen Grades. Seine Finanztransaktionen für seine eigene Rechnung sind erkennbar. 1870 war er noch arm und 1871 schon vielfacher Millionär. Er ist also alles in allem das Urbild des politisierenden Juden, die Personifikation der jüdischen Politik.

In diesem unappetitlichen Erguß nur eine kleine, aber nicht unwichtige Feststellung: Gambetta war kein Jude!

Frühling in Oranienburg



Das Kind Gerhard Segers im Konzentrationslager

Gerhard Seger im Kampf

Ein gefährlicher Gegner der braunen Barbarei

Der aus dem Konzentrationslager Oranienburg entflohenen sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Gerhard Seger hat sich nicht darauf beschränkt, in der wiedergewonnenen Freiheit seine Schrift zu veröffentlichen. Diese Schrift freilich ist allein schon ein 6.1 Stück antisozialistischer Propaganda; ihr Erfolg ist außerordentlich, sie ist bisher in acht Sprachen übersetzt und erzielt stätliche Auflagen; in Holland wurden in weniger als zwei Monaten 50.000, in Schweden in der gleichen Zeit 61.000 Exemplare verkauft. Darüber hinaus hat Seger eine lange Vorvortournee begonnen, um mit Einlay seiner ganzen Kraft die Aufrüstung über das gegenwärtige Deutschland zu betreiben. Ueber Polen-Dänemark ging er nach Schweden, wo er in Stockholm und Göteborg in den größten Sälen überfüllte, stiefle Versammlungen hatte. Daneben zeigte sich, daß alle Zeitungen bis in die konterrevolutionären Blätter lange Interviews und Vespresungen der Schrift Segers brachten, so daß diese ersten Wochen seiner Reise schon sehr erfolgreich waren.

Von Skandinavien ging Seger nach England, wo er jetzt noch tätig ist. Er hat in England mehr als 30 öffentliche Versammlungen, außer in London in Bristol, Plymouth, Sheffield, Swansea, Cambridge, Brixham, Preston und vielen anderen Provinzialstädten. Da Seger die englische Sprache beherrscht, ist es ihm möglich, mit der größten Eindringlichkeit zu reden und, wie das in England üblich ist, nach dem Vortrag hundentlang Fragen zu beantworten. Daneben ist er auch in England vielfach interviewt worden, auch von liberalen und konservativen Zeitungen, so daß zusammen mit seiner schriftstellerischen Mitarbeit an englischen Zeitungen und Zeitchriften und seinen überall überall überlieferten Vorträgen eine bemerkenswerte Publizität für seine antisozialistische Arbeit gegeben ist.

Die Wortführer des deutschen Diktators über die Tätigkeit Segers hebt daran hervor, daß sie keine Frau und kein anderthalbjähriges Kind noch immer in Schutzhaft halten Seger wird dennoch seine Kampftouren fortsetzen.

1. Mai im Wandel der Zeiten



1890

„Was hat er denn getan?“
„Er hat den 1. Mai gefeiert!“

1934

„Was hat er denn getan?“
„Er hat den 1. Mai nicht gefeiert!“

Der Mord an dem Arbeiter Lukas

Die in Saarbrücken erscheinende Wochenschrift „Westland“ schreibt:

Die Berliner Zeitungen haben am 20. Dezember 1933 berichtet, daß vier Neuköllner Arbeiter vom Schwurgericht Berlin wegen Mords zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt worden sind.

Mehr ist der Öffentlichkeit nicht bekannt gegeben worden. Uns liegt jetzt ein Auszug aus den Akten vor nebst einem Rapport der Brigade 31, Berlin Südost. Wir geben in dem, was hier folgt, nur die aktenmäßig festgestellten Tatsachen wieder, enthalten uns jedes Kommentars, jeder Schlußfolgerung. Die Akten sprechen — ob für oder gegen die SA, ob für oder gegen das Dritte Reich, ob für oder gegen seine Rechtsprechung, das mag jeder halten nach dem Eindruck, den diese Geschehnisse auf ihn machen.

In der Nacht von Samstag den 2. auf Sonntag den 3. Dezember gehen die SA-Leute Leopold Pansegrau und J. Ochsenfort, die in der SA-Kaserne „Bärwinkel“ an der Steinbockstraße zu Berlin-Neukölln stationiert sind, in eine Gastwirtschaft an der Lahnstraße. Sie finden dort vier SS-Leute aus der SS-Kaserne auf dem Industriegelände am Oberhafen. Und einige Arbeiter.

Im Lokal ist ein Grammophon. Die Uniformierten spielen pausenlos nationale Platten. Und singen den Text dazu. Das Lied: „Lore, Lore...“ wird nach Aussage der Zeugen zehnmal und öfter hintereinander gespielt. Gegen zwölf Uhr sagt der Arbeiter Max Lukas — aus Neukölln, Schönweidestraße, 34 Jahre alt, verheiratet, zwei Kinder, stets parteilos gewesen — zu den SA-Leuten: „Kinder, hört doch mit dem dümmlichen Gesänge auf!“

Die SA- und SS-Leute haben dies Ansinnen nach ihrer Aussage als eine Beschimpfung der nationalsozialistischen Idee empfunden. Sie vermögen das jedoch im Verfahren nicht näher zu begründen. Es kommt jedenfalls in der Nacht zu einem heftigen Wortwechsel. Die Uniformierten verlangen von Lukas, daß er sich in aller Form entschuldige. Der lehnt das ab, weil er niemanden und nichts beschimpft habe.

Darauf schleppen ihn die sechs auf die Straße. Dort wird er mit Fäusten und mit Gummiknüppeln so lange geschlagen, bis er bewußtlos am Boden liegt. Das dauert, nach Aussage der Zeugen, eine halbe Stunde, möglicherweise hat es auch fünf Minuten länger gewährt. Den Arbeiter Lukas, den sie für tot halten, packen die sechs an Schultern und Beinen, schleppen ihn die Lahnstraße herunter bis zur Brücke. Dort werfen sie ihn in den Schiffahrtskanal.

Das Wasser steht nicht tief, es ist ja Winter. Die Kälte bringt Lukas wieder zum Bewußtsein. Er schwimmt und es gelingt ihm nach einiger Zeit, das Ufer zu erreichen.

Die sechs haben von der Brücke, die in der Verlängerung der Lahnstraße über den Kanal führt, beobachtet, daß Lukas durch das eisige Wasser wieder zu sich kommt. Als er das Ufer erreicht, greifen sie ihn sofort. Sie schlagen etwa 12 Minuten auf ihn ein, dann ist er tot. Sie nehmen ihre Messer — auf denen nach der Anklageschrift „Blut und Ehre“ steht — auf den Lukas den Bauch von oben nach unten auf, schneiden ihm die Geschlechtsteile ab. Sie reißen der Leiche die Kleider herunter, zerfetzen den Körper mit Messerstichen, fünfzehn werden später bei der Obduktion allein auf dem Rücken gezählt. Den fast nackten Leichnam schleifen sie am Ufer entlang und dann übers Feld, sie werfen ihn vor den Straßenbahnhof Mittelbuschweg. Die Identitätspapiere des Lukas nehmen sie an sich. Worauf sie sich in ihre Kasernen begeben.

Der Vorfall ist beobachtet worden, doch hat es niemand gewagt, SA und SS in den Arm zu fallen. Immerhin — die Polizei wird sofort benachrichtigt. Um 12³⁰ Uhr bereits werden Pansegrau und Ochsenfort in der Kaserne „Bärwinkel“, die anderen kurz darauf in ihrem Lokal auf dem Hafengelände verhaftet.

Die Kameraden der sechs in den Kasernen widersetzen sich der Festnahme, dem ruhigen, nachdrücklichen Verhalten des Polizeioffiziers gelang es jedoch, die Leute herauszubekommen.

Am anderen Morgen bereits, am Sonntag, den 3. Dezember, verlangt die Feldpolizei, die im ehemaligen Generalkommando auf der General Papestraße domiziliert und der SA und SS als Disziplinarbehörde untersteht, vom Polizeiamt Neukölln die Herausgabe der sechs. Gleichzeitig werden die Zeitungen über die Reichspressestelle dahin informiert, daß sie über diesen Fall nicht berichten dürfen.

Am Montag, am 4. Dezember, verlangt der Untersuchungsrichter die Herausgabe der Gefangenen zwecks Vollstreckung des inzwischen erlassenen Haftbefehls. Die Feldpolizei lehnt das ab.

Noch am Nachmittag des gleichen Tages verlangt der Staatsanwalt von Haacke von der Zentralstaatsanwaltschaft aus demselben Grund die Herausgabe. Die Feldpolizei lehnt ab.

Am Abend des 4. Dezember ersucht der Justizminister Kerrl, der von den Justizbehörden alarmiert wurde, vom Gruppenführer Ernst, daß er für die Auslieferung der sechs Sorge. Ernst muß dem Minister melden, daß er dem Wunsch des Ministers nicht habe nachkommen können. Die Feldpolizei hat sein Ansuchen abgelehnt.

Dienstag, am 5. Dezember, beschließt ein Ministerrat unter Vorsitz des preußischen Ministerpräsidenten Göring, daß die sechs des Mords Beschuldigten an die Gerichte auszuliefern seien.

Die Auslieferung soll am Mittwoch erfolgen. Am Mittwoch früh leben von den sechs nur noch vier. Zwei werden in der Zelle der Feldpolizei-Kaserne erhängt aufgefunden.

Eine Aufklärung dieses Vorfalles in der General Papestraße ist offenbar nicht versucht worden, in den Akten ist nicht davon die Rede. Auch die Namen der beiden Toten finden sich nicht. Nach dem Rapport der Brigade soll der eine der Sturmführer Frig Krause vom Sturmlokal „Kaiser-Friedrich-Turm“ in der Kaiser Friedrichstraße zu Neukölln gewesen sein. Der andere ein gewisser Richard Hamann, der viele Jahre Führer des Rotfrontbunds und der Antifa, Neu-

Nette kleine Beschlagnahme

In der Reichshauptstadt, Unter den Linden 3, haben seit alten Zeiten zwei bekannte Berliner Klubs ihren Sitz, die „Ressource von 1784“ und der „Klub von 1880“.

Klubs im Berliner Sinn. Dort ab man gut, dort wurde hin und wieder einmal getanzt. Vor allem aber — dort wurde gespielt. Hoch. Sehr hoch! Zehntausende wurden dort jeden Abend umgesetzt. Das war bekannt. So bekannt wie der Umstand, daß die Klubmitglieder in der Hauptsache nicht-arisches Geblüts waren. Die anderen waren im „Union-Club“. Und in der „Deutschen Gesellschaft von 1914“, da war man so wohl als auch.

Das Dritte Reich brach auf. Es wurde zu Berlin höher gespielt als je zuvor. Nicht gerade im „Klub von 1880“, da hatte man andere Sorgen. Vielmehr in jenen luxuriösen Räumen, wo wenige Wochen vor der Umwälzung offiziell das Braunhemd dem Smoking gleichgesetzt und zugelassen wurde.

Den Klubs Unter den Linden 3 fiel die Zeit auf die Nerven, sie verlegten ihren Sitz nach der Viktoriastraße. Sie benahmten sich in den neuen Räumen höchst unauffällig, gespielt wurde nicht mehr, man saß halt beisammen und tauschte die zeitgemäßen und unausbleiblichen Sorgen aus. Der Polizeipräsident von Berlin aber verfügte die Schließung.

Vor einigen Tagen wurde vor dem Stadtverwaltungsgericht die Sache verhandelt. Die Klubleitung führte an,

köln war, Anfang 1932 zur NSDAP übertrat und sich erstmalig als Belastungszeuge gegen seine ehemaligen Kameraden in dem Prozeß wegen der Ermordung des Gastwirts Böwe in der Richardstraße zu Neukölln bewährte.

Die Abendzeitungen des 5. Dezember berichteten kurz, daß in der Nähe des Straßenbahnhofs Mittelbuschweg ein Lustmord an einem Unbekannten geschehen sei; die vier als Schuldige Festgestellten wurden im beschleunigten Verfahren abgeurteilt.

Am 19. Dezember stehen die vier Ueberlebenden vor dem Schwurgericht Berlin unter der Anklage wegen Mords. Unter Hinweis auf die Begleitumstände wird die Öffentlichkeit „wegen Gefährdung der Sittlichkeit“ für die ganze Dauer der Verhandlung ausgeschlossen. Aus den Akten geht nur hervor, daß Pansegrau und Ochsenfort bereits im April 1933 unangenehm aufgefallen sind. Als das Haus des Verbands für Freidenkertum und Feuerbestattung e. V. in Berlin SO, Gneisenaustraße, von der SA besetzt wurde, hatten sie aus dem Magazin des Verbandes einen Sarg genommen und einen Verbandsangestellten hineingeworfen. Den geschlossenen Sarg hatten sie dann durch die Straßen gefahren. Der Angestellte ist jetzt, wie in den Akten vermerkt wird im Irrenhaus. Weiterhin sagen die Akten, daß ein Anlaß, gegen Pansegrau und Ochsenfort vorzugehen, damals nicht als gegeben erachtet worden sei.

Von den vier Angeklagten wurden je zwei zu 15 und 14 Jahren Zuchthaus verurteilt. Wegen gemeinschaftlichen Mordes. Die Zeitungen vom 20. Dezember geben das Urteil kurz wieder, sie erwähnen jedoch weder durch Wort noch durch Andeutung, daß es sich um Angehörige der SA und SS handelt, auch die Kasernen werden nicht erwähnt.

Auf Anweisung des Justizministeriums hat der Staatsanwaltschaftsrat von Hascke gegen das Urteil Revision angemeldet, weil hier Todesstrafe am Plage sei. Ueber die Revision ist unseres Wissens noch nicht entschieden.

Es scheint, daß der Fall Lukas auch in den Kreisen der braunen Bataillone Eindruck gemacht hat. Denn in dem Rapport heißt es, daß die Führung der Brigade 31, welche die SA und SS von Berlin-Südost umfaßt, nunmehr energisch durchgegriffen habe. Insbesondere habe der Stabsführer Karl Ose aus der Bergstraße in Neukölln eine erhebliche Anzahl von „Schlägern“ „disziplinieren“ lassen. Unter der Disziplinierung ist offenbar der Abtransport nach Oranienburg zu verstehen.

daß das Spiel völlig eingestellt sei und daß man sich nur noch zu geselligen Zwecken treffe. Die Stadtverwaltungsrichter aber bestanden auf der Schließung. „weil ein großer Teil der Mitglieder des Klubs von 1880 nach den Anschauungen des Dritten Reichs nicht einwandfrei sei“.

Welche Einwände gegen das gesellige Zusammensein von Nichtariern vorgebracht werden könnten, wurde nicht gesagt. Sie sind generell und von Geburts wegen „nicht einwandfrei“, also ist ihnen keine Art und keine Form von Geselligkeit zu gestatten. Sagte das Gericht.

Der Polizeipräsident von Berlin bemühte sich nicht so sehr, eine Begründung zu finden. Er erklärte kurz und bündig die Auflösung des „Klubs von 1880“ und beschlagnahmte das Klubvermögen.

Dieses Klubvermögen aber — so berichtet die unverdächtige Berliner Börsenzeitung — umfaßt 4 Millionen Mark! Der Klub wird aufgelöst, weil der Herr Polizeipräsident diese nette kleine Summe gebrauchen kann. Sagt er selbst. Wenn die Nichtarier morgen wieder einen Klub aufmachen wollen, so steht dem — anständige Finanzierung vorausgesetzt — offenbar nichts im Wege. Wenn dann in einiger Zeit das Klubvermögen wieder ansehnliches Format gewonnen hat, so wird sich schon ein Anlaß finden, der zur Auflösung des Klubs zwingt, mit der die Beschlagnahme des Vermögens dann unabwendbar verbunden ist.

Ob Sie es glauben oder nicht — der neue Klub ist schon in Gründung! „Faites votre jeu, Messieurs...“

Krieg gegen Karikaturen

Der tschechische Künstlerverein „Mánes“, die repräsentativste Kunstvereinigung der Tschechoslowakei, veranstaltet gegenwärtig in Prag eine Internationale Karikaturenausstellung. Tschechische, französische, englische, amerikanische und belgische Künstler sowie etliche deutsche Emigranten haben ihre Arbeiten ausgestellt. Das Hauptgebiet der Karikaturen ist selbstverständlich die Politik. Die Karikatur macht vor niemandem Halt, auch nicht vor dem Staatspräsidenten der tschechoslowakischen Republik, vor Masaryk, der ebenso wie Edvard Benesch, das Schicksal, karikiert zu werden, mit humorvoller Fassung zu tragen versteht.

Weniger Fassung bringen die Diktatoren Europas auf. Als erster meldete sich der deutsche Gesandte, der ehemalige Demokrat Koch, in offizieller Note gegen die Ausstellung. Namentlich eine Fotomontage von John Heartfield hatte es ihm angetan: eine Röntgenaufnahme des Führers. Man sieht schöne runde Goldstücke in den Magen des Führers gleiten, aber aus seinem Munde kommt Blech, ordinäres, gewöhnliches Blech. Diese Fotomontage und besonders die Unterschrift: *Frißt Gold, redet Blech*, erregte den Unwillen des Gesandten. Das Außenministerium wandte sich an den Künstlerverein und bat um Entfernung des Bildes; aber der Verein gab nicht nach. So griff die Polizei ein, eine Untersuchungskommission begab sich in die Ausstellung und begutachtete die Karikaturen. Das Kompromiß, eine Karikatur Görings aus dem Schaufenster der Ausstellung zu entfernen, gefiel dem Gesandten nicht und so verfügte denn die Polizei die Entfernung des Hitlerporträts von John Heartfield und etlicher anderer Bilder, darunter besonders des Hindenburgporträts von Schukajew, Paris.

Das Einschreiten des Gesandten Koch und der tagelange Zweifel, ob Hitler weggehängt werde, machte der Ausstellung eine Riesenreklame. Sie wies und weist einen Rekordbesuch auf, denn auch das, was geblieben ist, reicht noch immer aus, um den Antifaschisten Vergnügen und befreiendes Lachen zu bereiten.

Kaum hatte der Gesandte Koch für John Heartfields Ruhm sich so erfolgreich eingesetzt, meldete sich — der österreichische Gesandte Marek. Auch er war gekränkt und beun-

standete die Kunstgattung der Karikatur. Da für die Tschechen das altösterreichische Wappen, der Doppeladler, so ungefähr das Hoheitsymbol ist, das sie am meisten verachten, beschwerte sich Marek über die Verächtlichmachung des Doppeladlers, die ebenfalls Heartfield begangen hat. Weit mehr erregte ihn noch eine Zeichnung des tschechischen Künstlers Frantisek Bidlo: „Charitas“. Man sieht den Galgen und den Henker. Ein schwerverwundeter Delinquent wird, sorgfältig verbunden, von Arzt und Krankenschwester betreut, zur Justifizierung emporgehoben. Kein Wort, kein Strich sagt, daß dieses Bild ein österreichisches Ereignis abbildet; aber der Gesandte hat sich dennoch getroffen gefühlt und des Bildes wegen protestiert.

Der Gesandte Marek hat sich nun nicht allein damit begnügt, politisch zu protestieren, er hat gleichzeitig erklärt, daß die von ihm gerügten Kunstwerke ohne jeden künstlerischen Wert seien. Was über die Kompetenz eines Gesandten immerhin hinausgeht. Wenigstens findet das der Künstlerverein „Mánes“, dessen sachliche und strenge Jury ihren guten Ruf hat, und was schließlich ein Gesandter kann, nämlich beim Außenministerium protestieren, das kann ein Künstlerverein auch. So hat denn der Verein „Mánes“ gegen den Kunstkritiker und Gesandten Marek beim Außenministerium protestiert und um die Zurückweisung der ästhetischen Meinungen des österreichischen Gesandten gebeten. Inzwischen steigt der Besuch der Ausstellung von Tag zu Tag und die protestierenden Gesandten werden ausgelacht. Dieses Gelächter hat die Gesandten vorsichtig gemacht. So konnten täglich im „Befreiten Theater“ die schönsten Strophen gegen Hitler und Dollfuß gesungen werden und nun wird gar noch, über vielseitiges Verlangen, das wichtige Anti-Hitler-Stück „Der Esel und sein Schatten“ neuerlich aufgeführt.

Aber da es gegenwärtig außer Deutschland und Oesterreich sonst noch Faschismus gibt, was man aus der Karikaturausstellung lernen kann, meldet sich soeben noch der polnische und italienische Gesandte zum Protest. Nur der portugiesische schweigt, nicht etwa weil sein Faschismus auf festeren Füßen steht, sondern weil der in Prag wirklich nicht karikiert worden ist.

Jüdische Schulkinder

Die „geringsten Bedenken“

Der Ausschluß jüdischer Kinder von den höheren Schulen wird nach dem neuen Erlasse des preußischen Unterrichtsministers vom 7. April bald in vollem Umfang vollzogen sein. Der vorjährige Erlass „gegen die Ueberfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ wird darin eingeschränkt, auch für private Anstalten. Bei Vorhandensein nichtarischer Kinder verschiedener Art sind die mit arischem Bluteinschlag zu bevorzugen, ebenso die länger ansässigen vor den später zugewanderten Familien. Soweit arische Kinder einzuschulen sind, müssen sie bevorzugt werden, auch wenn dadurch der Anteil der Nichtarier unter den zugebilligten Satz von 1,5 Prozent sinkt. Dieser Prozentsatz, der nach dem Staatsdurchschnitt des jüdischen Bevölkerungsanteils festgesetzt ist, gilt auch von den Orten, wo dieser Anteil höher ist (z. B. in Berlin 5 Prozent). Schließlich wird den besonderen höheren und mittleren Lehranstalten für jüdische Schüler, auch privaten, die Aufnahme von Schülern in diesem Jahre völlig verboten.

Diese letzte Anordnung zeigt ebenso wie die willkürliche Prozentberechnung usw., daß es den herrschenden Antisemiten gar nicht auf eine verhältnismäßige Verteilung der Schüler nach „Rassen“ ankommt, sondern auf die böswillige Ausschließung der Juden von der höheren Bildung überhaupt. Zum ausdrücklichen Bekenntnis zu diesem „Greuel“ sind sie noch zu feige, und erreichen deshalb durch allerhand Verklammerungen denselben Zweck. So werden unfähige und verbummelte Nazispießlinge vor der jüdischen Konkurrenz bewahrt. Wie das auf die Leistungen wirkt, macht den Ruat-Trabanten keine Sorge.

Eine weitere Berücksichtigung ist noch den Juden zugebracht, „denen vom Standpunkt einer im nationalsozialistischen Geiste geführten Gemeinschaftserziehung die verhältnismäßig geringsten Bedenken entgegenstehen“ — also den Leuten vom Neumann-Bund und ihresgleichen, die ach so gerne mitmachten, wenn sie nur zugelassen würden. So möchte man die anständig gesinnten Juden beglückwünschen, daß ihre Kinder von der „Erziehung“ dieser Nazi-Brutanstalten mit ihrer seelischen Verrohung und Verdampfung und den besonderen Judenqualereien verschont bleiben. Die Verordnung aber ist ein Ausdruck der niederen Willkür, Konkurrenzangst und Gehässigkeit, die im „dritten Reich“ regiert und selbst die Blüten des früheren Zarismus hinter sich läßt. Die zahmen Juden im Saargebiet dürfen danach der Zukunft ihrer Kinder hoffnungsvoll entgegensehen. Vielleicht, wenn sie noch ein bißchen besser kriechen, gelten ihre Kinder als solche, denen die „verhältnismäßig geringsten Bedenken entgegenstehen“. Also in den Staub vor der Nazipeitsche! Vielleicht findet ihr dann Gnade vor ihren Augen.

Notizen zur Schulpolitik

er. — In der neudeutschen Schulpolitik hat sich nichts Wesentliches verändert. Immerhin lassen sich einige „Fort-schritte“ auch hier konstatieren.

Das neunnte Schuljahr sollte laut Ankündigung eingeführt werden als Landjahr. Man las das Vorschul-Lob dieser Einrichtung in allen Zeitungen. Nun ist der Termin herangekommen. Das Landjahr wird nur für wenige Tausend Kinder durchgeführt, und auch für diese nur verkürzt.

Da die maßgeblichen Oberbildungsbenzen sich über die Grundsätze der neuen Bildungspolitik nicht einigen konnten

bisher, wurde die Einführung der für 1934 angekündigten neuen Lehrbücher wiederum um ein Jahr verschoben.

Im Verlauf des Kampfes gegen die katholische Kirche beschließen nationalsozialistisch geführte Gemeinden in Baden und Bayern hier und da die Umwandlung der katholischen in Simultanschulen. Ob diese Bewegung größeren Umfangs annehmen wird, läßt sich noch nicht übersehen.

Die Streitigkeiten um die Reste und das Vermögen der alten Lehrerorganisationen geht heftig weiter. Die „Führer“ verleumdete sich gegenseitig, in Westfalen und Berlin wurden mehrere Lehrer, die sich weigerten, den Nazis das Vermögen der alten Verbände zur Vergeudung auszuliefern, verhaftet. In Halle wurde ein Lehrer verhaftet, weil er seinen „Führern“ Korruption vorgeworfen hatte.

Vor einigen Tagen gab der Schirach einen neuen Befehl heraus, Mitnehmen der Fahrtenmesser „Blut und Ehre“ in die Schule sei nun endgültig verboten. Das ist der dritte Befehl dieses Inhalts. Die Wiederholung läßt darauf schließen, daß da ziemlich viel faul war im Staate Dänemark. Wir haben seinerzeit berichten können, daß zwei Berliner Pimpfe auf der Fahrt zum Nürnberger Parteitag erstochen wurden bei Streitigkeiten untereinander. Immer wieder klagen die Lehrer über blutig ausgetragene Streitigkeiten. Es kommt sogar vor, daß die mißliebigen Lehrer von den bewaffneten Hosenmägden aus der Klasse gejagt werden. Jedenfalls hat die Bewaffnung der Schuljugend schon katastrophale Folgen gehabt.

Dichter der Bürgerlichkeit

Thomas Mann im Zürcher Schauspielhaus über Goethe

Aus Zürich wird uns berichtet:

In einem schlecht besetzten Vortragsabend sagte Thomas Mann seinem Publikum klar und genau auseinander, warum „Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters“ zu bezeichnen sei. Es ist weniger ein Lob Goethes, der wirklich nicht allzu angenehm im Umgang gewesen sein muß, als ein Lob auf jene Zeit, in der die humanistische Bildung vorherrschend gewesen ist, ein Nachruf auf eine dem Vortragenden wie dem größten Teil seiner Hörerschaft eng ans Herz gewachsene Epoche.

Wie ein Nachruf klingen alle Worte Thomas Manns, voll Einsicht zärtlicher Trauer. Goethe als ausgesprochen ichbeladener Mensch. Goethe als Gourmand, dem man mit einem schlechten Essen geradezu eine Beleidigung zufügte, Goethe, der bis zum Größenwahn Eingebildete, Arrogante, Goethe als Verehrer des bürgerlichen Mittelstandes, Goethe der Pedant, Goethe der Bürger in der Vollendung in seinen bürgerlichen Aussprüchen: „Wer vorsieht, ist Herr des Tages“ oder „Es war nie meine Art“, gegen Institute zu wettern“, Goethe, der Vertreter restlos gesinnungslosen und wertungslosen Dichtertums, Goethe, über den das treffende Wort, treffend in jeder Beziehung, gesagt worden ist: Er war tolerant, ohne milde zu sein! Das ist der Goethe, den Mann uns nahe zu bringen versucht, indem er ohne jegliche Ver-zierung und ohne eigener Gesinnung Ausdruck zu geben, über den Menschen Wolfgang von Goethe berichtet.

Thomas Mann spricht — und vor unseren Augen entsteht — Gerhard Hauptmann in Großformat. Immer wieder, in jedem Satz, in allen Phasen des Lebens erscheint das Ge-

Letzter erster Mai in Braun

Das ist der letzte erste Mai, wie viele ahnen,
Da zitternd Volk — befehlen — Mörder lauscht
Und unter brüderblutbedeckten Fahnen
Die Lüge wird zur Weisheit aufgebauscht.

Das ist der letzte erste Mai, wie alle spüren,
Denn dieser Tag, den man so schmachvoll staht,
Fügt neuen Schwur zu den gebrochnen Schwüren
Und neuen Trug zu all der alten Qual.

Das ist der letzte erste Mai, der alle peinigt,
Bald lacht — wenn erst die Tyrannei gefällt —
Der erste Mai, der alle Völker einigt,
Der Freiheit Mai, der Mai der ganzen Welt
Charlie Kaschno.

Otto Wallburg, der Tragöde

Man kennt ihn von der Bühne und von der Leinwand her. Dick und quabblig, mit einer sich überschlagenden Stimme. Ein Komiker, der kaum etwas hinzutun braucht; er wirkt durch sich selbst.

Aber nun ist Otto Wallburg jäh in den Zeitenstrudel geraten. Er ist nämlich Volljude. Durch geheimnisvolle Beziehungen gelang es ihm aber, sich noch im Theater- und Filmsattel zu halten.

In diesen Tagen spielt er in Saarbrücken in einem gleichgültigen Schwank. Die Nazi-Presse schreibt über ihn schon im Vorbericht: „Liebling des Publikums“.

In Pforzheim ging es ihm anders. Hier wurde nach einem Bericht der „Pforzheimer Rundschau“ in letzter Minute das Gastspiel Otto Wallburgs abgesagt. Als Grund dafür wird angegeben, daß von der Schriftleitung einer Pforzheimer Tageszeitung angefragt worden sei, ob Wallburg Jude sei; auf eine bejahende Auskunft hin sei erklärt worden, es würde zweckmäßiger sein, den Theaterabend nicht stattfinden zu lassen. Die „Pforzheimer Rundschau“ zitiert in diesem Zusammenhang die sehr freundliche Kritik, welche z. B. der „Westdeutsche Beobachter“ (ein amtliches Organ der NSDAP.) dem Gastspiel Wallburgs in Köln gewidmet hat, und sie erinnert weiter daran, daß Otto Wallburg Mitglied der Reichstheaterkammer sei und daß er als Fronkämpfer die Genehmigung habe, im In- und Auslande zu spielen.

„Offenbar sind also irriqe lokale Auffassungen der Anlaß zu diesen Vorgängen gewesen,“ fügt die „Frankfurter Zeitung“ hinzu...

Otto Wallburg als tragische Gestalt! Man wird sich nur schwer an den Gedanken gewöhnen können.

Der berufene Mund

„Zur gestrigen Abendvorstellung des „Vogelhändlers“ erschien auch der Frankfurter Julius Streicher im Fürther Stadttheater. Julius Streicher sprach sich unserem Mitarbeiter gegenüber äußerst befriedigt über die Leistung des Fürther Operetten-Ensembles im allgemeinen und über die gestrige Aufführung des „Vogelhändlers“ im besonderen aus. Er habe, so äußerte sich der Frankfurter, oft Gelegenheit die Leistungen anderer Bühnen in Deutschland zu beurteilen und könne trotzdem dem Fürther Stadttheater das Zeugnis ausstellen, daß seine Leistungen ganz hervorragend sind. Dies Urteil aus einem berufenen Munde möge der Intendanz des Fürther Stadttheaters ein gewichtiger Beweis mehr sein dafür, daß sie sich mit ihrer Arbeit auf dem rechten Wege befindet und weiterhin noch beachtliche Erfolge erzielen kann.“
„Frankfurter Tageszeitung“, 24. April.

Zeit-Notizen

„Die Kamera“

„Die Kamera“, das Berliner Kino, das seit Jahren wertvolle und geschichtliche wichtige Filme (auch Stummfilme) als Reprisen aufführte, die sonst nicht mehr gezeigt wurden, ist jetzt von der Reichsfachschaft Film „wegen Spielens unzeitgemäßer Filme“ geschlossen worden.

